

## *Traueranzeigen*

(für Philosophen)

Ich lese freitags und sonnabends die beste deutsche Tageszeitung aus München und regelmäßig auch die Traueranzeigen, obwohl ich mit München wirklich gar nichts zu tun habe.

Das hat einen Grund in meinem Lebensalter (77 Jahre), das so fortgeschritten ist, dass ich auf den Tod warte. Aber ich lese die Traueranzeigen in der Zeitung schon viel länger als ich lebensalterbedingt auf den eher näher als ferner bevorstehenden Tod warten muss. Dabei ist noch abgesehen von der ehrwürdigen Maxime *memento mori*, die uns als sterbliche Wesen daran erinnert, dass wir – durch Unfall, Krankheit oder Suizid – jederzeit sterben können. [Sterblich sind Lebewesen wesentlich, weil ein >Lebewesen< nur ist, was geboren oder gepflanzt wird oder sich aussät, und irgendwann auch stirbt.]

### I.

Traueranzeigen haben zuerst die Funktion, vom Ableben einer Person Nachricht zu geben – die postalisch versendeten den Angehörigen, Freunden und Bekannten; die in der Zeitung oder sonstwo veröffentlichten einer etwa interessierten, oft anonymen Leserschaft. Abgefasst und formuliert werden sie zumeist von nahen Hinterbliebenen – dem Ehepartner, den Kindern, nahen Freunden etc. Bei Personen, die zu Lebzeiten um ihr Nachwirken besorgt waren, kommt es auch vor, dass sie selbst prospektiv ihre Todesanzeige verfasst haben, die die Hinterbliebenen dann veröffentlichen.

Meistens enthalten Todesanzeigen die Lebensdaten des Verstorbenen, seinen Wohnort, seine (Berufs-)Tätigkeit(en), seine Stellung zu den Anzeigenden, die Adresse für Trauerbekundungen. Oft enthalten sie auch ein einen religiösen Spruch, oft ein Bibelzitat, oder ein klassisches Zitat gleichsam als Motto. Motto und Stellung zu den Anzeigenden sind oft Anlass für den Versuch, den Verstorbenen in Kürzestform zu charakterisieren und zu würdigen. (>lieber Vater, Großvater und Onkel<; >geliebte Frau, treusorgende Gattin und Mutter<; >geschätzter und angesehener Kollege<; >unersetzlich< für das Betätigungsfeld so- und-so; etc.)

Ich will hier am Beispiel dreier Todesanzeigen für Philosophie-Professoren aus der letzten

Zeit vor allem hinsichtlich der Motto- und Würdigungs-Funktion einige Reflexionen anstellen.

## II.

Ein klares Bewusstsein der Unmöglichkeit, das Leben deiner Person in ein Motto zu fassen und in Kürzestform zu würdigen, verraten völlig sachliche Todesanzeigen, die nur Namen, Lebensdaten und Anzeigende nennen. Ich bin im letzten Jahr zu Unterzeichnung einer Anzeige eingeladen worden, die der sachlichen Form fast völlig entsprach, und habe dem gerne entsprochen. Sie galt Ernst Tugendhat und ist in FAZ erschienen. Unter der Überschriftzeile >Wir trauern um< waren Name und Lebensdaten angegeben und es folgten 35 Namen von Kollegen und Schülern. Aber die Anzeige enthielt auch ein Motto: >„Philosophie“ steht für die Idee, das menschliche Leben im ganzen auf Wahrheit auszurichten E.T.< Es ist ein eigener Satz von Tugendhat (ich weiß nicht, wo er ihn gesagt oder geschrieben hat, obwohl ich fast alles von ihm kenne). Er enthält die Information, dass es dem Verstorbenen um die Philosophie gegangen ist und in der Philosophie um die Wahrheit und ihre Rolle im menschlichen Leben. Das ist, so wenig weit es reicht, gewiss richtig. Die Frage ist, ob es auch angemessen ist. Diese Frage kann man nach meinem Urteil nicht uneingeschränkt bejahen.

Denn >Wahrheit< war für Tugendhat fast ganz ausschließlich die Wahrheit *von Sätzen*. Sagt das Motto also, es sei Tugendhat um wahre Sätze gegangen? Das wäre so verkürzend, dass es irreführte. Tugendhat hat wohl ein Buch über den Wahrheitsbegriff bei Husserl und Heidegger geschrieben und er hat die formale Semantik für die Nachfolge-Disziplin der Ontologie bei Aristoteles gehalten und ihr die Form einer zur Verifikationstheorie erweiterten Wahrheitstheorie gegeben. Dabei hat er bestimmt viele wahre Sätze formuliert, aber es ging ihm nicht um die Wahrheit dieser Sätze, sondern darüber hinaus vor allem um eine philosophische Konzeption, die er für an der Zeit hielt. Er hätte allerdings von dieser Konzeption wohl nicht behauptet, dass sie lebensbedeutsam sei (außer für ihn als Autor). Die >Idee<, für die die Philosophie nach dem Motto steht, ist mit dem, was sich sachlich zu >Wahrheit< bei Tugendhat finden lässt, noch gar nicht berührt.

Ich habe, auch aus Unzufriedenheit mit der Anzeige, unter der auch mein Name stand, einen Nachruf verfasst und veröffentlicht, der folgenden Wortlaut hat:

>>

Ernst Tugendhat  
1930-2023

Mit Ernst Tugendhat ist am 13. März, fünf Tage nach seinem 93. Geburtstag, der letzte große Philosophie-Professor der alten Bundesrepublik gestorben. Seine Ausnahmestellung unter seinen Generationsgenossen verdankt sich dem Umstand, dass er als einziger von ihnen eine selbstständige Konzeption der Philosophie aus eigenem Nachdenken entwickelt und vertreten hat.

Einen Philosophen von so unerschütterlich sachlicher Orientierung wie Tugendhat würdigt man angemessen nur, indem man auf seine Position und ihre Begründung eingeht. Da bisherige, mir bekannt gewordene Nachrufe das nicht tun, versuche ich es im Folgenden aus der Perspektive eines ebenso dankbaren wie kritischen Schülers.

Tugendhat hat mit einer Arbeit über >Etwas als etwas< bei Aristoteles (*Ti Kata Tinos*) im Umkreis von Martin Heidegger in Freiburg promoviert, sich mit einer Arbeit über den >Wahrheitsbegriff bei Husserl und Heidegger< in Tübingen habilitiert, und dann in Heidelberg und Berlin als Professor der Philosophie seine eigene Konzeption entwickelt.

Die aristotelischen Anfänge haben seinen Werdegang ebenso bestimmt wie seine Auseinandersetzung mit Heidegger. Denn Tugendhat hat Philosophie in ihrem grundlegenden theoretischen Teil immer als formale Grundwissenschaft verstanden. Hielt er bei Aristoteles die Ontologie für die formale Grundwissenschaft, so transformierte er selbst diese in eine formale Semantik des prädikativen Satzgebrauchs als des Grundphänomens der Verfügung über die Sprache. Aristotelisch (und Kantisch) ist auch die Überzeugung, die Philosophie als akademische Disziplin zerfalle nicht hintergebar in einen theoretischen und einen praktischen Teil. Den praktischen Teil bildeten bei ihm die vielfältigen Anläufe zu einer Ethik der rationalen und egalitären Moral. Eine gewisse vermittelnde Position zwischen theoretischer und praktischer Philosophie bilden seine besten Vorlesungen über >Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung<, die eine Nachfolge der Daseinsanalyse als deskriptiv-formaler Grunddisziplin bei Heidegger darstellen.

Weil die aristotelischen Weichenstellungen schon vor der Ausarbeitung seiner formalen

Grunddisziplin festlegen, hat Tugendhat die Implikationen eines der Grundsätze, die ihn in dieser Ausarbeitung leiteten, nicht völlig überschaut. Dieser Grundsatz, den er selbst als >Grundsatz der sprachanalytischen Philosophie< bezeichnet hat, stammt von Wittgenstein und stellt fest, dass die Bedeutung eines Wortes das ist, was die Erklärung der Bedeutung dieses Wortes erklärt. Dieser Grundsatz hätte zu einer Revision der aristotelisch-kantischen Teilung der Philosophie in theoretische und praktische führen können und, sachlich gesehen, führen müssen. Denn er orientiert das philosophische Fragen auf Verstehen und Sinn, und nicht, wie wissenschaftliches Fragen, auf Erkenntnis und Wahrheit. Mit der Ebene des bloßen Sinnverstehens, das im Theoretischen wie im Praktischen gleichermaßen erforderlich ist, weil nur, was überhaupt sinnvoll ist, wahr sein kann oder erfüllbar/erfüllt, ist der Unterschied Theorie/Praxis unterschritten. Die Unterscheidung zwischen Theorie und Praxis ist sehr wohl >hintergebar<.

Zugleich hätte diese Einsicht das Selbstverständnis der Philosophie als Wissenschaft korrigieren müssen (sofern mit >Wissenschaft< nicht nur eine Weise der methodischen Bearbeitung von Themen gemeint ist, sondern die Behauptung von Sacheinsichten mit Wahrheitsanspruchs). Denn, weil Philosophie sich als methodisch reflexive Klärung von Begriffen (Sinn) vollzieht, muss sie Reflexion bleiben und kann nicht Wissenschaft sein. Wohl ist die philosophische Reflexion rational (ihre Einsichten begründend), aber nicht alles, was rational ist, ist auch Wissenschaft.

Von Tugendhat wird vor allem bleiben, dass er uns – seinen Schülern und Lesern – gezeigt hat, was Philosophie sein soll: selbstständiges Nachdenken, das seine Behauptungen klar formuliert und konsequent ausweist und begründet. Möge die Erinnerung an ihn als solchen Lehrer ein Segen sein.

<<

### III.

Der Berliner Philosophieprofessor Herbert Schnädelbach ist kürzlich im Alter von 88 Jahren verstorben. Das Motto seiner Traueranzeige in der SZ stammte von Kant und bestand aus den drei Grundfragen der Philosophie nach Kant: >Was kann ich wissen?<; >Was soll ich tun?<; >Was darf ich hoffen?<. Die vierte Frage, die Kants Schüler Jaesche ihnen in der von ihm edierten *Logik* Kants hinzugefügt hat, bildete den Abschluss: >Was ist der Mensch?<

Informativ an diesem Motto, das der Verstorbene bestimmt selbst gewählt hat, ist, dass er damit als der Tradition der kritischen Philosophie zugehörig dargestellt sehen wollte. Aber selbst kritisch ist die Wahl des Mottos nicht. Abgesehen davon, dass man von einem Philosophen vielleicht nicht nur Fragen, sondern den Versuch von Antworten erwarten sollte, passen die Fragen nicht zueinander. Denn nur die ersten drei Fragen sind authentisch kantisch in erster Person formuliert, die vierte objektiv in dritter Person. Wäre sie auch in erste Person gefasst, müsste sie lauten >Wer bin ich?< und diese Frage müsste mit dem Namen der fragenden Person beantwortet werden, der ja schon als der Name des Verstorbenen selbst in der Anzeige genannt wird. Die sachliche Frage andererseits hat sehr wohl, anders als tiefsinnig erscheinen wollende Philosophen nahelegen, eine Antwort: Der Mensch ist ein Lebewesen der Gattung *homo sapiens sapiens*, das aus zweiter Natur wesentlich Person ist, d.h. Handelndes, sprechendes und sich wesentlich selbst bewertendes Lebewesen. So eine Auskunft hätte nun aber in einer Traueranzeige nichts zu suchen.

Es ist auch gewiss, dass die Wahl des Mottos einen dezidiert anti-religiösen Sinn hat. Schnädelbach ist als Christentums-Kritiker und bekennender Atheist öffentlich auffällig geworden und das wird in der Wahl eines >säkularen< Mottos auch ausgedrückt. Aber philosophisch zählen nur Argumente und für die ist eine Traueranzeige auch nicht der Ort.

Hinsichtlich des Ausdrucks- und Würdigungscharakters darf diese Anzeige als missglückt angesehen werden.

#### IV.

Für Dieter Henrich, der vor zwei Jahren im Alter von 95 Jahren gestorben ist, erschien eine Anzeige, die ihn ausdrücklich als >Der Philosoph< vorstellte, die sachlichen Informationen gab und von >der Familie< unterzeichnet war. Vor dem Kleingedruckten zur Beisetzung waren in größerem Font folgender Satz zu lesen:

>Er bat darum, dass wir diese Nachricht zusammen mit einem dankbaren Gruß an alle geben, denen er in seinem Leben begegnet ist.<

Ein Gruß ist eine expressive Äußerung. Da ich Henrich vielfach begegnet bin, darf ich mich auch persäöönlich angesprochen fühlen, soll es aber nicht. Denn der Gruß sollen >allen< gelten, denen er in seinem Leben begegnet ist. Aber er wird doch gewiss auch Personen begegnet sein, die ihm unangenehm waren, weswegen auch die Begegnung mit ihnen

vermutlich nicht angenehm war.

Hier ist wieder etwas Philosophisches gemeint. Henrich war davon beeindruckt, dass man nicht nur *jemandem für etwas dankbar* sein kann, sondern auch *für jemanden* keinem bestimmten Adressaten (denn auch Henrich hatte keinen persönlichen Gott, dem er für Personen hätte dankbar sein können). Dankbarkeit war für ihn eine metaphysische Einstellung allem gegenüber und deshalb auch gegenüber allen, die ungerichtet bleiben sollte.

Semantisch betrachtet ist das Unsinn, aber es ist expressiv gut zu verstehen und auch ein so nüchterner und konsequent kritischer Philosoph wie Tugendhat hat Anwendungen zu dieser Einstellung bekundet – aber dann doch als aporetisch verworfen.<sup>1</sup>

## V.

Es hat sich für mich in der Beschäftigung mit dem Thema nicht vermeiden lassen, dass ich auch überlegt habe, wie ein Traueranzeige für mich selbst aussehen könnte. Ich hätte gerne eine ohne Motto nur mit meinem Namen und womöglich folgenden Wortlauts:

EML

hat sich im Alter von x Jahren von der schönen Gewohnheit zu leben verabschieden müssen.

Obwohl beruflich an den Rand gedrängt, ist er für vieles in seinem Leben dankbar gewesen; seine Frau und die gemeinsamen Töchter; die Enkelinnen; einige gute Freunde; viel Musik, die er gehört und gemacht hat; und die Verfolgung grundlegender begrifflicher Einsicht, die seine Lebensbetätigung geworden ist.

Möge die Erinnerung an ihn ein Segen sein!

Berlin-Tempelhof (Datum des Todes)

© E.M. Lange 2024

(letzter post des Jahres)

---

<sup>1</sup> >Über Religion<, in: Tugendhat *Anthropologie statt Metaphysik*, München 2007, 191-204. „Ich persönlich finde es schwer vorstellbar, dass Menschen nicht ein wesentlicher Aspekt ihres Lebens entgeht, wenn sie für ihr Leben und für das, was ihnen in ihrem Leben geschieht, nicht danken können.“ (196) Tugendhat nimmt aaO auch kritisch auf Henrichs >Gedanken zur Dankbarkeit< Bezug (in Dittenrich *Bewusstes Leben*, Stuttgart 199, 152-193).